

Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Manuskript.

Vervielfältigung, Nachdruck
u. Benutzung für gedruckte
Werke streng verboten.

Nur für Mitglieder. Nicht durchgesehen.

gedruckt

Nachdruck 2

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r .

Dornach, am 30. September 1922.

(6)

Meine lieben Freunde!

Wir haben gesehen, wie sich die Grundimpulse des geschichtlichen Werdens der Menschheit ausdrücken in solchen Erscheinungen, wie das merkwürdige Hinneigen der ägyptischen Kultur zu der Mumifizierung der menschlichen Form, und in der neueren Zeit zu der Konservierung alter Kultformen, die auch in einer gewissen Beziehung eine Art Mumifizierung, aber eine Mumifizierung des Kulturgeschehens darstellt. Wenn wir noch einmal mit einigen Gedanken zurückgreifen zu der ägyptischen Kultur, wie sie sich in der Mumie äußerlich offenbart, so müssen wir das, was wir da als eine Anschauung gewonnen haben, mit einer Darstellung verbinden, die ich während des Kurses gegeben habe, der vor kurzem drüben im Goetheanum gehalten worden ist, die ich aber auch hier schon öfter gegeben habe. Ich meine die Darstellung von der gewöhnlichen menschlichen Denktätigkeit, wie sie vom Menschen ausgeht wird, sodass er sie allmählich während seiner Kindheitszeit in sich heran erzieht, dann darinnen eine gewisse Fähigkeit erlangt und sie dann

durchführt zwischen seinem Jugendalter und dem Tode. Diese Denktätigkeit, dieses - wie ich es ja öfter genannt habe - intellektualistische Sich-Betätigen haben wir kennen gelernt als eine Art inneren Seelenleichnams. Wir haben es uns wiederholt vor die Seele geführt, dass das Denken, so wie es im Erdenleben von dem Menschen ausgeführt wird, nur dann in der richtigen Weise angeschaut wird, wenn man es zu seinem eigentlichen Wesen in die gleiche Beziehung zu setzen versteht, wie der Leichnam, den der Mensch übrig gelassen hat, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, im Verhältnis zu dem lebendigen Erdenmenschen ist. Das, wodurch der Mensch Mensch ist, fährt eigentlich aus dem Menschen heraus, und im Leichnam bleibt etwas übrig, das nur diese Form haben kann, die uns entgegentritt, wenn sie eben von einem lebenden Menschen übrig gelassen ist. Niemand könnte so einfältig sein zu glauben, dass durch irgend ein Naturspiel, durch irgend ein Zusammenkommen von Kräften der menschliche Leichnam in seiner Form entstehen könnte. Er muss ein Rest sein, es muss ihm etwas vorangegangen sein, es muss ihm der lebendige Mensch vorangegangen sein. Die äussere Natur, die wir studieren, hat zwar die Macht, die Form des menschlichen Leichnams zu zerstören, sie hat aber nicht die Macht, sie zu bilden. Diese menschliche Form wird gebildet durch dasjenige, was dem Menschen an höheren Wesensgliedern eigen ist. Aber die sind fort mit dem Tode. Geradeso, wie wir einem Leichnam ansehen, dass er von einem lebendigen Menschen herrührt, so sehen wir es dem Denken an, wenn wir es in der richtigen Weise anschauen, dass es nicht durch ^{sich} selbst so sein kann, wie es uns im Erdenleben entgegentritt, sondern dass es eine Art Leichnam in der Seele ist, und zwar der Leichnam desjenigen, was es war, bevor der Mensch aus geistig-seelischen Welten in das physische Erden-dasein herunter gestiegen ist. Da war die Seele etwas im vorirdischen Dasein, das ist gewissermassen mit der Geburt gestorben, und der Leichnam dieses seelisch Gestorbenen ist das Denken. Wie sollte es

auch nicht so sein, da doch gerade diejenigen, die ^e ich möchte sagen mit dem Denken am meisten zu leben verstanden, diese Totheit, dieses Gestorben-sein des abstrakten Denkens fühlten. Ich brauche Sie ja nur zuverweisen auf jene ergreifende Stelle, mit der Nietzsche beginnt, die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen zu schildern, da, wo er schildert, wie die griechische Gedankenwelt in den vorsokratischen Philosophen, wie etwa in Parmenides oder in Heraklit, zu den abstrakten Gedanken des Seins und Werden^m aufsteigt. Da, sagt Nietzsche, fühlt man eine eisige Kälte über sich kommen. Und so ist es auch. Vergleichen Sie nur damit, m.l.Fr., wie die Menschen des alten Oriente in lebendigen, innerlich regsamen Seelengebilden ~~die~~ diese äussere Natur zu begreifen versuchten. Gegen dieses in sich regsame Denken, dessen Blüte uns entgegentritt in der Vedanta-Philosophie, in den Veden, gegen dieses sich regende Denken, gegen dieses ^e ich möchte sagen überall spriessende und sprossende Denken, das den ganzen Menschen innerlich lebendig durchwebt, ist ja tatsächlich das, was in späterer Zeit auftritt als die abstrakten Gedanken, toter Leichnam. Das empfand Nietzsche, indem er sich gedrungen fühlte, die vorsokratischen Philosophen zu schildern, die zu solchen abstrakten Gedanken eigentlich in der Menschheitsentwicklung zuerst aufgestiegen sind.

Aber sehen Sie hin auf diese orientalischen Weisen, die den griechischen Philosophen vorangegangen sind. Sie werden da nichts finden von einem Zweifel daran, dass der Mensch zuerst ein seelisches Dasein hatte, bevor er auf die Erde niedergestiegen ist. Man kann nicht das Denken als Lebendiges erleben und nicht zugleich an das vorirdische Dasein des Menschen glauben^m. Derjenige, der das Denken als Lebendiges erlebt, ist ebenso wie einer auf der Erde, der den lebendigen Menschen erkennt. Wer nicht mehr das Denken als Lebendiges erlebt, wie es die griechischen Philosophen auch schon vor Sokrates getan haben, der kann meinen, dass der Mensch ein Wesen ist, das erst

geboren wird mit der Geburt, wie denn Aristoteles es getan hat. Also wir müssen unterscheiden zwischen dem einstmals orientalischen innerlich regsamem und lebendigen Denken, durch das man wusste, man ist eben aus geistigen Welten eingezogen in das Erdendasein, und demjenigen Denken, das dann als das tote Denken, das Leichnam-Denken, aufgetreten ist, durch das man nichts anderes kennen lernt als das, was eben einem zugänglich ist zwischen Geburt und Tod.

Versetzen Sie sich in die Lage eines solchen Menschen innerhalb Ägyptens - sagen wir - im zweiten Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha. Der musste sich sagen: da drüben im Orient waren einmal Menschen, die haben das Denken als etwas Lebendiges gehabt; aber dieser ägyptische Weise war noch in einer besonderen Lage, er hatte noch nicht das Seelenleben, das wir heute haben. Stellen Sie sich nur ganz lebendig vor, wie das Seelenleben eines solchen ägyptischen Weisen war. Lebendiges Denken zu fühlen, das war schon aus der Seele heraus entwichen, das konnte man nicht mehr, und das abstrakte Denken war noch nicht da. Man schuf Ersatz durch das ¹Embalsamieren der Mumien, wodurch man in der Art, wie ich es geschildert habe, zu dem Formbegriff, zu den Formvorstellungen des Menschen kam. Man bändigte sich hin zum Begreifen dieser toten Menschenform in der Mumie, und daran erlernte man zuerst das abstrakte Denken, das tote Denken.

Dem steht gegenüber in der neueren Zeit, dass in einzelnen okkulten Gemeinschaften namentlich rituale und Kultformen, zeremonielle Handlungen bewahrt worden sind, die einmal in der Art, wie ich es gestern charakterisiert habe, ganz lebendig waren in der Menschheit, die aber jetzt als tote aufbewahrt werden. Sie brauchen sich nur daran zu erinnern, was Sie vielleicht von den Ritualien - sagen wir - des Freimaurerordens gelesen haben, da werden Sie finden, dass Zeremonien des ersten Grades, des zweiten Grades, des dritten Grades entwickelt werden. Diese Zeremonien werden in äußerlicher Weise gelernt und beschrieben oder auch verrichtet, das war einstmals eine

volle Lebendigkeit. Darinnen lebten einstmal Menschen, so wie die Pflanze in ihrem Lebensprinzip lebt. Heute sind sie ein Totes geworden. Auch das Mysterium von Golgatha hat nur in einzelnen priesterlichen Naturen hervorrufen können die innerliche Lebendigkeit, die etwa verknüpft ist mit dem Kultus der Kirchen, die nach dem Mysterium von Golgatha entstanden sind. Aber die Menschheit hat bis jetzt nicht die Möglichkeit errungen, in das Kultusartige das volle Lebendige hineinzubringen. Dazu ist eben ein anderes notwendig.

Sehen Sie, all das Denken, das die Menschheit gegenwärtig hat, geht ja eigentlich auf das Tote. Für das lebendige Denken, das einmal vorhanden war, ist vorläufig gar kein Verständnis vorhanden. Das intellektualistische Denken, das die Menschheit namentlich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts betreibt, das ist ein Leichnam. Deshalb ist dieses Denken auch so sehr bestrebt, sich nur auf die tote Natur zu beschränken, das Mineralreich kennen zu lernen. Und man möchte auch die Pflanzen, man möchte die Tiere, man möchte den Menschen selber nur nach den mineralisch-physikalisch-chemischen Kräften studieren, weil man nur dieses tote Denken, diesen Gedankenleichen haben will, den der rein intellektualistische Mensch mit sich herumschleppt.

Ich mußte in diesen Vorträgen, die ich jetzt in dieser Serie vor Ihnen halte, einmal den Namen Goethe nennen. Goethe war ja, wie Sie wissen, Mitglied der Freimaurergemeinschaft. Er hat erlebt den Kultus der Freimaurergemeinschaft, aber er hat ihn so erlebt, wie ihn eben nur Goethe erleben konnte. Aus den sonst nur traditionell bewahrten Kultusformen ging für ihn ein unmittelbares Leben hervor. Für ihn war es ja wirklich, dass er sich in Verbindung setzte mit jenem geistigen Wesenheit, die sich hereinlebt in der Art, wie ich es hier dargestellt habe, aus dem vorirdischen Dasein in dieses irdische Dasein, was für Goethe, wie ich sagte, eine Art Verjüngungskraft immer war, denn Goethe hat sich oftmals in seinem Leben wirklich verjüngt. Und aus diesem inneren Leben ist Goethe hervorgegangen das, was im Grunde genommen eine der größten, eine der bedeutendsten Erscheinungen im modernen

Geistesleben ist, was aber eben bis heute nicht gewürdigt wird, das ist der Metamorphosen-Gedanke.

Was hat denn Goethe eigentlich getan, indem er den Metamorphose-Gedanken gefasst hat? Ja, das war eben das Wieder-Aufleuchten eines innerlich lebendigen Denkens, eines Denkens, das in den Kosmos eintreten kann. Goethe hat sich aufgelehnt gegen die Linnésche Botanik, wo man eine Pflanze neben die andere hinstellt, von jeder einzelnen Pflanze sich einen Begriff macht und der Meinung ist, man müsse das alles hübsch in ein System bringen. Goethe konnte das nicht mitmachen. Goethe wollte nicht diese toten Begriffe allein haben. Er wollte ein lebendiges Denken haben.

Das hat er dadurch erreicht, dass er zunächst in der Pflanze selber nachgesehen hat, und für ihn wurde die Pflanze

nun so, dass sie unten grobe, ungestaltete Blätter entwickelt, weiter dann gestaltete Blätter, die aber Umformungen, Metamorphosen des anderen sind, dann die Blumenblätter mit einer anderen Farbe, dann die Staubgefäße, in der Mitte den Stempel, - alles

Umwandlungen der einen Grundform des Blattes selber. Goethe hat nicht das Pflanzenblatt so angesehen, dass er etwa

gesagt hat: das ist ein Pflanzenblatt und das ist ein anderes Pflanzenblatt.

So hat Goethe nicht die Dinge angesehen, die an der Pflanze wachsen, sondern Goethe hat gesagt: Dass dieses Blatt so und jenes Blatt so aussieht (s. Schema), das ist

eine Aeusserlichkeit. Innerlich angesehen ist es so, dass das Blatt innerlich selber eine Verwandlungskraft hat, dass es ausserlich ebenso gut so ausschauen kann (s. Schema Blatt rechts) wie so (links). Es sind garnicht zwei Blät-



ter, es ist eigentlich ein Blatt, in zwei verschiedenen Weisen dargestellt.

Und wenn ich eine Pflanze habe, sagte sich Goethe, da unten das grüne Blatt, da oben das Blumenblatt (rot):

der intellektualistische Philister sagt, das sind zwei, das sind eben zwei Blätter. Was könnte denn auch für den intellektualistischen Philister selbstverständlicher sein, als dass das zwei Blätter sind, denn es ist sogar das eine rot, das andere grün. Aber, sehen Sie, wenn



der Mensch einen grünen Rock und eine rote Jacke hat, das sind allerdings zwei, denn in Bezug auf die Bekleidung gilt zunächst, wenigstens in der modernen Zeit, die Philistosität, da ist diese Philistosität ja am Platze. Aber die Pflanze macht diese Philistosität nicht mit, sagte Goethe, Das rote Blatt ist dasselbe wie das grüne Blatt. Es sind garnicht zwei Blätter. Es ist eigentlich nur ein Blatt in verschiedenen Gestaltungen. Das eine Mal wirkt dieselbe Kraft da unten an der Stelle A. Da wirkt sie so, dass die Kräfte hauptsächlich aus der Erde herausgezogen werden. Die Pflanze zieht die Kräfte aus der Erde heraus, saugt sie da hinauf, und das Blatt muss wachsen unter dem Einfluss der Erdenkräfte und wird grün. Und indem die Pflanze weiter wächst, kommt die Sonne und bestrahlt sie immer stärker als da unten. Die Sonne überwiegt: derselbe Impuls wächst in die Sonne hinein und wird rot.

Goethe hätte etwa sagen können: wenn wir einen Menschen sehen, der einen anderen essen sieht und selbst nichts hat, nun, da ist er eben blass. Ein andermal gibt ihm einer einen Puff und da wird er rot. Ja, nach demselben Prinzip, nach dem man das hier zwei Blätter nennt, könnte man auch sagen: das sind zwei Menschen, das eine Mal ist er blass, das andere Mal ist er rot also sind es zwei Menschen. Ebensowenig wie das zwei Menschen sind, ebensowenig sind das zwei Blätter. Es ist ein Blatt. Das eine Mal das, an einem

anderen Orte ist das das Blatt. Das ist ja schliesslich auch nichts besonders
Wunderbares für Goethe, denn schliesslich kann der Mensch auch von einem
Ort zum andern laufen, und es sind doch nicht zwei verschiedene Menschen, die
Sie an verschiedenen Orten sehen. Kurz, Goethe kam darauf, dass dieses Neben-
einander-Betrachten der Dinge keine Wahrheit ist, sondern eine Täuschung, dass
das ein Blatt ist, das grüne hier und das rote dort.

Aber, so, wie er die verschiedenen Organe an der Pflanze sah, so sah er
auch die verschiedenen Pflanzen an. Nehmen wir einmal die Sache so: nicht
wahr, irgend eine Pflanze hat es gut, die
kann aus dem Keim heraus eine ordentliche
Wurzel bilden, einen Stengel, am Stengel
ordentliche Blätter, eine ordentliche Blüte,
sogar Staubgefässe, und den Stempel in den
Staubgefässen darinnen. Goethe sagte: die
Staubgefässe sind auch nur dasselbe Blatt.

Er hätte sagen können: Ja, der Intellektualist sagt, die roten Blumenblätter
die sind ja so breit, die Staubgefässe sind wie ein Faden so dünn, nur oben
haben sie so eine Narbe. Und dennoch sah Goethe im breiten Blumenblatt und
im ganz schmalen Staubgefäss auch nur verschiedene Gestaltungen ein und des-
selben Blattes. Er hätte auch wieder bildlich sagen können: habt ihr nicht
schon einmal gesehen, dass ein Mensch einmal in seinem Leben ganz schlank
war wie eine Gerte, nachher auseinander gegangen ist und ganz dick geworden
ist? Das sind ja auch nicht zwei Menschen. Also Blumenblätter und Staubge-
fässe sind eins, und wie gesagt, dass sie an verschiedenen Orten sind, macht
ja auch nichts aus. Und das war für Goethe auch nichts Wesentliches. Der
Mensch, der nicht so schnell laufen kann, kann nicht gleichzeitig an zwei
Orten sein, höchstens ein gebildeter Bankier sagte einmal in Berlin, als er
von allen Seiten so furchtbar ankrakeht wurde: Glauben Sie, dass ich ein
Vogel bin, das an zwei Orten zugleich sein kann? - Ja, das kann eben der



Mensch nicht, sondern hier handelt es sich darum, dass eben das Prinzip der Metamorphose, das Zeigen der Einheit in der Vielheit, der Einheit in der Mannigfaltigkeit überall von Goethe gesucht worden ist. Dadurch hat dann Goethe den Begriff ins Leben gebracht.

Meine lieben Freunde, wenn Sie das, was ich jetzt gesagt habe, fassen, dann bekommen Sie eine Idee vom Geist. Dann denken Sie sich alles das, was ich Ihnen jetzt gesagt habe: d.h., dass eigentlich die ganze Pflanze ein Blatt ist in verschiedener Art gestaltet - das ist ganz gewiss nicht körperlich zu fassen, da müssen Sie etwas geistig fassen, das sich in der verschiedensten Weise verändert. Es war Geist, der im Pflanzenreich lebt. Und wir können weitergehen, wie gesagt, wir können eine Pflanze nehmen, die es gut hat, die also - sagen wir - in der richtigen Weise ihren Samen in die Erde versetzt bekommt, dann wiederum zur richtigen Zeit die schwache Frühlingssonne hat, dann die Sonne des Hochsommers, dann wiederum an der schwächer werdenden Sonne den Samen entwickeln kann. Aber nehmen wir an, die Pflanze wird in solche Naturverhältnisse versetzt, dass sie gar nicht Zeit hat, eine Wurzel zu entwickeln, auch keinen vernünftigen Stamm, keine vernünftigen Blätter, sondern dass sie alles das, was sonst eben in den Blumenblättern sich entwickelt, ganz furchtbar rasch entwickeln muss, und undeutlich, weil sie gar nicht Zeit hat, das alles so schnell auszubilden - da wird es ein Schwamm, ein Pilz.

Da haben Sie zwei äußerste Extreme :
eine Pflanze, die Zeit hat, sich in alle Einzelheiten hinein zu differenzieren, entwickelt Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, Früchte, alles mögliche. Aber eine Pflanze, die in solche Naturverhältnisse versetzt wird, dass sie gar nicht Zeit hat, eine Wurzel zu bilden, bei der bleibt alles nur angedeutet, Stengel und Blätter



kann sie auch nicht entwickeln, und das, was im Blütenprinzip ist und das Frucht bilden, das muss sie schnell und undeutlich machen. Sie setzt sich kaum auf die Erde auf, entwickelt mit furchtbarer Schnelligkeit das, was die anderen Pflanzen langsam entwickeln. Denken Sie an den Klatschmohn, der, nachdem er so langsam hat vorangehen lassen die grünen Blätter, behutsam langsam die roten Mohnblätter ausbilden kann, dann die Staubgefäße, dann das kokette Pistill, nicht wahr, das ja in der Mitte des Klatschmohns drinnen ist. Das alles muss rasch und überhast gemacht werden, man hat nicht Zeit zu differenzieren, hat nicht Zeit, sich der Sonne auszusetzen, weil die ja auch gar nicht da ist, dass man so hübsch färben könnte, - kurz, es wird ein Pilz. Im Pilz haben wir eine ganz undeutliche, rasch überhastet hingeworfene Blüte. Wiederum haben wir Eins. Zwei ganz verschiedene Pflanzen sind eigentlich ein und dasselbe.

Aber man muss innerlich ein wenig anders werden, wenn man das alles wirklich denken will. Denn sehen Sie, der Intellektualist - Goethe würde vielleicht gesagt haben: der steife Philister - der schaut sich den saftig toten Klatschmohn an, mit dem bauchigen, wohl ausgebildeten Pistill in der Mitte, und jetzt soll er sich einen Pilz anschauen. Gleichzeitig soll er sich den Begriff, den er sich von diesem Klatschmohn gebildet hat, so beweglich erhalten, dass er undeutlich werden kann, und dass er im Klatschmohn selber schon der Anlage nach den Eierschwamm oder den Kaiserling, oder so irgend etwas sieht - das, das geht nicht, nicht wahr? Damit sich sein Intellekt nicht zu bewegen braucht, sodass er eigentlich nicht den Verstand lebendig zu machen braucht, sondern höchstens den Kopf ein bisschen hinüberzulatschen hat, muss man ihm extra den Eierschwamm oder den Kaiserling vorführen, dann kann er sie nebeneinander vorstellen, sehen Sie, dann gelingt's ihm.

Das ist eben der Unterschied zwischen dem toten Denken und dem innerlich belebten, lebendigen Denken, das Goethe für die Metamorphose geformt hat. Es

war schon eine innerliche Entdeckung von grossartigster Art, die da durch Goethe in die Welt gekommen ist. Daher habe ich im allerersten Band, den ich als Goethes naturwissenschaftliche Schriften im Anfange der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts erscheinen liess, in der Einleitung den Satz niedergeschrieben: Goethe ist zu gleicher Zeit der Galilei und Kopernikus der organischen Naturwissenschaft, und was Galilei und Kopernikus für die äussere tote Natur getan haben, den Begriff gereinigt, um im gereinigten Begriff das Astronomische und Physikalische zu fassen, das hat Goethe durch den lebendigen Begriff, den Begriff der Metamorphose, für die organische Naturwissenschaft geleistet. Und das ist seine zentrale Entdeckung.

Und wenn man will, so dehnt sich eben dieser Begriff der Metamorphose dann über die ganze Natur aus. Goethe hat sich natürlich sofort gedacht, als er die Pflanzenformen aus diesem Metamorphose-Gedanken heraus bekommen konnte: das muss sich auch auf das Tier anwenden lassen. Aber da geht es eben schwerer. Ein Blatt aus dem anderen hervorgehen zu lassen in Gedanken, das hat Goethe ganz gut zustande gebracht. Aber wie man - sagen wir - einen Ringknochen aus dem Rückgrat sich der Gestalt nach metamorphosiert denken soll, dass ein Kopfknochen daraus wird, sodass man auch für das Tier und den Menschen die Metamorphose anwenden kann, das ging eben doch schwerer. Und dennoch ist es ja Goethe gelungen, wie ich Ihnen ja auch schon öfter erzählt habe, als er in einem Kirchhof in Venedig, 1790, das Glück hatte, einen besonders günstig auseinandergefallenen Schafschädel vor sich liegen zu sehen. Es war ein Schafschädel in die einzelnen Knochen auseinandergefallen, und da ging ihm auf: die schauen ja doch aus, wenn sie auch sehr verwandelt sind, wie die Ringknochen des Rückgrats. Und da bildete er sich diesen Gedanken; dass wenigstens die Knochen auch so vorgestellt werden können, dass sie alle eigentlich einen Knochenimpuls darstellen, der nur in verschiedenen Formen auftritt.

* siehe: Rudolf Steiner u. Goethes naturwissenschaftliche Schriften.

Aber in Bezug auf den ganzen Menschen ist eben Goethe doch nicht sehr weit damit gekommen, weil es ihm nicht gelungen ist, von seiner Metamorphose-Idee zur wirklichen Imagination zu gelangen. Kommt man aber zur wirklichen Imagination und von da aus zur Inspiration, Intuition, sehen Sie, dann ergibt sich einem die Einheit noch viel bedeutsamer. Und ich habe ja auch schon hinweisen können, wie sich diese Einheit am Menschen ergibt, wenn man den Metamorphose-Gedanken richtig fasst.

Da muss man von demselben Gesichtspunkte, von dem Aus Goethe in der Blüte der Dikotyledonen-Pflanzen, indem er sie immer einfacher und einfacher, verworrener und verworrener dachte, den Pilz sah, den Menschenkopf studieren, wie er heute uns entgegentritt, dann kann man ihn als eine Metamorphose des übrigen Skelettes denken.

Versuchen Sie einmal, so mit einem künstlerischen Blick einen halben Unterkiefer am Menschenskelett anzuschauen. Wenn Sie es mit künstlerischem Blick anschauen, werden Sie kaum anders können, als das, was Sie da unten haben, was hier ansitzt und dann so hinuntergeht, mit dem Armknochen und mit dem Beinknochen zu vergleichen. Wenn Sie sich die Beinknochen und die Armknochen verwandelt denken, dann haben Sie hier auch zwei Beine (Unterkiefer), nur sind die verkümmert, und der Kopf ist ein fauler Kerl, der nicht geht, der immer sitzt. Daher sitzt er auch auf seinen zwei Beinen, die ja in der Dekadenz sind, die verkümmert sind. Aber wenn Sie sich denken, dass z.B. der Mensch die Beine so mit einem Bindfaden zusammengebunden kriegte, so kann man schon fast nachahmen, was hier ist. Und wenn Sie mit künstlerischem Blick das ansehen, so könnte man sich schon denken, wie man die Beine dahin kriegen könnte, dass sie auch so wie die untere Kinnlade unbeweglich wären.

Aber wie sich die Sache verhält, darauf kommt man erst, wenn man wirklich das Menschenhaupt als einen ungebildeten anderen Menschenleib ansieht. Und ich habe Ihnen ja dargestellt; dieses Menschenhaupt, das wir in dem gegenwärtigen menschlichen Erdenleben tragen, ist der umgestaltete Leib ohne Kopf, wie

wir ihn im vorigen Erdenleben an uns getragen haben. Der Kopf von dazumal ist uns verloren gegangen - manchen Menschen vermutlich schon während des Erdenlebens - aber jedenfalls nach dem Erdenleben sind auch die Kräfte des Kopfes verloren gegangen. Sehen Sie, der Kopf erhält sich nicht, - ich meine jetzt die Kräfte, natürlich nicht die Materie, sondern die Kräfte, - aber diese Kräfte, die Sie jetzt in Ihrem Haupte tragen, die haben Sie früher, wenn Sie sich geköpft denken, da haben Sie es an Ihrem übrigen Leib getragen. In einem vorigen Erdenleben haben Sie wiederum den Kopf aus dem vorvorigen Erdenleben getragen. Und das, was Sie jetzt als Leib haben, das ist wirklich ummetamorphosiert, umgestaltet, und Sie werden es als Ihren Kopf im nächsten Erdenleben tragen. Daher kommt es auch zuerst. Sehen Sie sich den menschlichen Embryo im menschlichen Mutterleibe an. Der Kopf kommt zuerst, das übrige setzt sich an, weil es Neubildung ist, der Kopf aber stammt aus dem vorigen Erdenleben, der ist der umgestaltete Körper, ist Form, ist herübergetragen durch das ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und bildet sich als Kopf und setzt sich an die Glieder an. Und so können wir sagen: wir sehen, indem wir dazu nehmen die wiederholten Erdenleben, in dem Menschen nun die letztlich ausgebildete Metamorphose. Sehen Sie, in dem, worauf Goethe gekommen ist in dem Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts, in dem Pflanzenmetamorphose-Gedanken, da ruht das, was einem nun zum lebendigen Begriff vom Werden führt, durch das ganze Tierreich hinauf bis zum Menschen, und zwar so, dass es auch noch die Idee hergibt, durch die wir die wiederholten Erdenleben begreifen in ihrer Form. Goethe ist das Denken innerlich so belebt geworden dadurch, dass er mitgemacht hat das Zeremoniell seines Kultus. Da hat er, wenn ihm das auch nicht klar zum Bewusstsein gekommen ist, doch eine Ahnung davon bekommen, wie der noch ganz seelische Mensch im vorirdischen Dasein herüberträgt, was vom Körperskelett an Kräften aus dem früheren Erdenleben geblieben ist, wie das hereingetragen ist von dem Menschen in dieses Erdenleben, und

zur Kpfform ausgestaltet worden ist unter der schützenden Hülle des mütterlichen Leibes.

Goethe hat das nicht gewusst, aber er hat eine Ahnung bekommen, und hat das zunächst auf das Einfachste des Pflanzenlebens angewandt. Er konnte das, weil seine Zeit dazu noch nicht reif war, eben nicht so weit ausdehnen, wie es eben heute ausgedehnt werden kann, nämlich bis zum Begreifen der Menschenverwandlung von einem Erdenleben bis zum anderen. Und gewöhnlich wird es - ich möchte sagen - mit einem Gefühl von Mitleid gesagt, dass Goethe diese Metamorphose ausgebildet hat, weil ihm da seine Künstlernatur in die Quere gekommen ist.

Das sagen die Pedanten, die Philister, aus Mitleid heraus, derjenige, der kein Pedant und Philister ist, der muss das aber mit Begeisterung sagen: Goethe konnte eben zur Wissenschaft das Künstlerische hinzufügen und konnte gerade dadurch zu beweglichen Begriffen kommen. Aber so kann man doch nicht, sagt jetzt der philiströse Dialektiker, so kann man doch nicht die Natur begreifen. Da muss man steif logische, streng logische Begriffe, wie er sagt, haben. Aber wenn die Natur eine Künstlerin wäre, dann könnte es der ganzen Naturwissenschaft, die ~~ide~~ Kunst ausschliesst und nur auf äussere Begriffe geht, passieren, wie mir einmal ein Münchner Künstler gesagt hat, der noch ein Zeitgenosse des Aesthetikers Carrière war. Wir kamen zufällig ins Gespräch über den grossen Aesthetiker Carrière und er sagte: Ja, wir Künstler dazumal in unserer Jugend, wir gingen nicht in die Vorlesungen des Carrière, wenn wir einmal hereingegangen sind, dann gingen wir wieder heraus und sagten: das ist dem Aesthetischen Wonnegrünzer. So wie es dem Aesthetiker passierte, dass der Künstler ihn einen Wonnegrünzer nennt, so könnte es sein, dass, wenn die Natur selber sprechen würde über ihre Geheimnisse, sie den bloss logischen Naturforscher vielleicht nicht einmal einen Wonne-, sondern einen Jammergrünzer nennen könnte, denn die Natur schafft eben künstlerisch. Und man kann der Natur nicht befehlen, sie dürfe sich bloss logisch begreifen lassen, sondern man muss die

Natur so begreifen, wie sie ist.

Und so ist einmal die historische Entwicklung. Einstmals im alten Orient drüben waren lebendige Begriffe. Ich habe Ihnen geschildert, wie zunächst durch die Umgestaltung, Metamorphose des Atmungsprozesses diese lebendigen Begriffe zu einem Wahrnehmungsprozess geworden waren. Die Menschen mussten sich hindurcharbeiten zu den toten Begriffen. Die Ägypter konnten es noch nicht, sie bändigten sich heran zu den toten Begriffen, indem sie zunächst den Menschen selbst in seiner Totheit in der Mumie entwickelten. Jetzt aber sind wir in der Lage, dass wir den Begriff neu erwecken müssen. Und das kann nicht geschehen dadurch, dass wir nur alte, okkulte Formen traditionell entwickeln, sondern indem wir uns wirklich hineinleben, immer weiter und weiter nicht nur uns hineinfinden, sondern es ausbilden, was Goethe als Krater als den Metamorphose-Gedanken gefasst hat, den lebendigen Begriff. Wer den lebendigen Begriff, d.h. die seelische Handhabe des Geistigen beherrscht, der ist auch imstande, aus dem Geiste heraus wiederum die äussere Handlung des Menschen zu erleben. Dann kommt es dahin, dass wirklich einmal erreicht werden kann, wovon ich öfter vor unseren anthroposophischen Freunden gesprochen habe, dass nicht in einer solchen gleichgiltigen materialistischen Weise man sich an den Laboratoriumstisch oder an den Seziertisch stellt und da herumfuhrwerkt, sondern dass man empfindet, was man der Natur als ihre Geheimnisse ablauscht, als Gedanken des Geistes, der durch die Natur durchströmend sich betätigt: dass der Laboratoriumstisch zum Altar wird. Ehe nicht Verehrung, religiöses Empfinden in unsere Wissenschaft hineinkommt, solange eine abgesonderte Religion neben der Wissenschaft sich auftut und bloss dem menschlichen Egoismus dient, ehe nicht die Wissenschaft selber wiederum, was sie erforscht, verehren lernt, so wie verehren gelernt haben die alten Mysterienschüler - wie ich das ja in meinem Buche "Das Christentum als mystische Tatsache" nachgewiesen habe - eher kommen wir nicht wieder zu aufsteigenden Kräften in der Menschheit. Wir müs-

Natur so begreifen, wie sie ist.

Und so ist einmal die historische

drüber waren lebendige Begriffe. Ich

durch die Umgestaltung, Metamorphose des

Begriffe zu einem Wahrnehmungsprozess ge

sich hindurcharbeiten zu den toten Begr

die bündigten sich heran zu den toten Be

sehen selbst in seiner Totheit in der M

in der Lage, dass wir den Begriff neu e

nehmen dadurch, dass wir nur alte, okk

sondern indem wir uns wirklich hineinle

hineinfinden, sondern es ausbilden,

phose-Gedanken gefasst hat, den lebendi

Begriff, d.h. die seelische Handhabe des

umstände, aus dem Geiste heraus wiederu

beleben. Dann kommt es dahin, dass wirk

ich öfter vor unseren anthroposophi

icht in einer solchen gleichgiltigen m

laboratoriumtisch oder an den Seziert

...neuen Begriffen, die wir nur alte, okkult
nehmen dadurch, dass wir uns wirklich hineinle-
ben, sondern indem wir uns wirklich hineinle-
ben, sondern es ausbilden, sondern es ausbilden,
...Gedanken gefasst hat, den lebendigen
Begriff, d.h. die seelische Handhabe des
...zustande, aus dem Geiste heraus wieder
...leben. Dann kommt es dahin, dass wir
...ich öfter vor unseren anthroposophischen
...nicht in einer solchen gleichgiltigen
...laboratoriumtisch oder an den Seziert
...denn dass man empfindet, was man der
...taten des Geistes, der durch die Natu
...laboratoriumtisch zum Altar wird. Eh
...unser Wissenschaft hineinkommt, s
...Wissenschaft sich auftut und bloß
...nicht die Wissenschaft selber wieder
...die verehren gelernt haben die alten
...Buche "Das Christentum als mystis
...kommen wir nicht wieder zu aufsteigen

sen wiederum alles forschen als einen Verkehr mit der geistigen Welt begreifen lernen. Dann werden wir der Natur dasjenige ablauschen, was die Menschheit wirklich in ihrer Entwicklung weiterbringt. Und dann werden wir den Mumifizierungsprozess, den die Menschheit einmal durchmachen musste, im umgekehrten Sinne durchmachen. So wie der Ägypter den Leichnam des Menschen genommen hat, um ihn einzubalsamieren, sodass jetzt noch in einer, - ich möchte fast sagen - fast Schauer erregenden Weise, ganze Kolonien von Mumien geschaut werden können in den Museen, wohin sie die Europäer verschleppt haben, so wie da einstmals das Denken der Menschen erstarrt ist in der Mumie, so muss es in der Zukunft wieder erweckt werden. Der alte Ägypter nahm den menschlichen Leichnam, balsamierte ihn ein, konservierte den Tod. Wir müssen fühlen, dass wir den Seelentod in uns tragen, wenn wir die bloss abstrakten, intellektualistischen Gedanken haben. Wir müssen fühlen: das ist die Seelen-Mumie. Wir müssen verstehen lernen, was noch als eine Ahnung in Paracelsus lebte, als er, wenn er eine gewisse Substanz nahm aus dem menschlichen Organismus, das die "Mumie" nannte. Er sah in einem kleinen substanzialen Rest des Menschen die Mumie. Er brauchte nicht den einbalsamierten Leichnam, um die Mumie zu sehen, denn für ihn war die Mumie die Summe der Kräfte, die den Menschen in jedem Augenblick zum Tode bringen konnten, wenn er sich nicht in der Nacht wiederum belebte.

In uns waltet das tote Denken. Das Denken stellt den Seelentod dar. Wir tragen in unserem Denken die seelische Mumie in uns. Sie bildet gerade das, was man in der gegenwärtigen Kultur am meisten schätzt. Man kann, wenn man will, von den Museen, wo eine Mumie nach der anderen ausgestellt ist und liegt, wenn man mit einem etwas universelleren Blick ausgestattet ist, z.B. mit dem goetheschen Blick, Metamorphosen sehen, man kann da durchgehen durch die Säle und dann auf die Strasse treten - da ist in der heutigen Zeit des Intellektualismus gar kein Unterschied, denn, dass die Mumien nicht gehen, und draussen auf der Strasse die Menschen gehen, das ist ja nur ein Zufall,

ist nur eine Aeusserlichkeit. Die Menschen, die heute, im intellektuellen Zeitalter draussen auf der Strasse gehen, sind seelisch Mumien, Seelenmumien. Weil sie ganz von toten, intellektualistischen Gedanken ausgefüllt sind, von Gedanken, die nicht leben können. Wie ein ursprüngliches Leben erstarrt ist in den Ägyptischen Mumien, so ist das Seelenleben erstarrt, und es muss für die Zukunft der Menschheit wiederum lebendig gemacht werden. Wir dürfen es nicht so weiter treiben, wie wir es mit der Anatomie und Physiologie getrieben haben. Das war den Ägyptern gestattet mit den physischen Menschen-Leichnamen. Aber den abstrakten Seelen-Leichnam, den wir im intellektualistischen Denken in uns tragen, dürfen wir nicht weiter mumifizieren. Es ist ja heute überhaupt die Lust vorhanden, das Denken einzubalsamieren, damit es ja nur recht pedantisch logisch wird, und ja nicht irgendwie ein Fünkchen von enthusiastischem Leben in dieses Denken hineinkommt.

Wenn die Mumien photographiert werden, sind es eben auch steife Bilder, nicht wahr, man kann so ein Mumienbild von der Mumie selbst in der Steifheit nicht gut unterscheiden. Wenn man aber heute ein Literaturwerk aus diesem oder jenem Fache in die Hand nimmt, das ist eine Photographie der mumifizierten Seele. Da hat man ein Abbild der Seelenmumie, da ist die Seele einbalsamiert. Vielleicht könnte man noch ein bisschen im Zweifel sein, weil die Menschen ja ausser ihrem Verstande, der eben mumifiziert ist, auch noch etwas anderes an sich haben - deshalb laufen sie ja eben herum - sie haben so allerlei fleischliche und andere Antriebe, es kommt dieses Bild von der Mumie nicht ganz deutlich heraus, aber bei den Büchern kommt es heute schon sehr deutlich heraus, da merken wir schon die Einbalsamierung sehr stark. Aber wir müssen weg von diesem Balsamieren, wir brauchen statt dieses Balsamierens der Ägypter, das sie für die Mumien verwendet haben, ein anderes Ingrediens, wir brauchen ein Lebens-Elixier, nicht in der Weise, wie sich heute vielleicht mancher denkt, um den physischen Körper zu vervollkommen, sondern etwas, was die Gedanken lebendig macht, das sie entmumifiziert. Und

wenn wir das verstehen, haben wir einen tiefen, einen bedeutenden ^{historischen} Impuls vor die Seele hingestellt: Wie die Menschheit ihre Geistkultur erstarrte im Mumifizieren, wie sie die Mumien einbalsamierte, und wie wir wiederum dasjenige, was nun einmal mumifiziert bei dem geistigen Menschen zur Welt kommt, im Laufe seiner Erziehung, seiner Entwicklung, mit geistig-seelischem Lebens-Mixier durchdringen müssen, damit es weiter in die Zukunft hineindringen kann, so sind zwei Kräfte: das Einbalsamieren der Ägypter, und das Entbalsamieren, das die neuere Menschheit lernen muss.

Aber die neuere Menschheit hat sehr nötig das Entbalsamieren der versteiften, der toten Seelenkräfte zu lernen. Es besteht darin eigentlich eine ganz besonders wichtige Aufgabe. Denn sonst kommen solche Erscheinungen heraus, wie die, von der ich Ihnen auch schon vor einiger Zeit hier gesprochen habe. Da merkt einer, dass es mit diesen einbalsamierten Begriffen nicht geht, dass die einbalsamierten Begriffe eben zum Tode der Kultur führen, wie der Spengler. Aber ich habe ja in einem Artikel des "Goetheanum" gezeigt, was beim Spengler passiert. Er hat zwar gemerkt, wie die Begriffe alle tot sind, aber seine Begriffe leben auch nicht. Ihm ist es gegangen, wie jener Frau aus dem alten Testament, die sich umgeschaut hat. Der Spengler hat sich umgeschaut nach all dem, was an toten, mumienhaften Begriffen lebt, und so ist er zur Salzsäule geworden. Die lebt ebensowenig. Es ist Spengler gegangen wie jener Frau, er ist zur Salzsäule erstarrt, denn seine Begriffe leben ebenso wenig wie die anderen Begriffe.

Es ist ja ein alter, okkultur Satz, dass im Salzigen Weisheit lebt, aber nur, wenn es im Menschlichen Merkur und im Menschlichen Phosphor aufgelöst ist. Die Weisheit, die erstarrt ist im Salze, die hat Spengler, aber es fehlt sowohl der Merkur, der dieses Salz in Bewegung bringt und es dadurch universell, kosmisch macht, und noch mehr fehlt der Phosphor, denn anzünden, ich meine seelisch anzünden durch Begeisterung, das kann man nicht mit seinen Begriffen, wenn man Spengler mit Gefühl, namentlich mit künstlerischen Ge-

fühl liest. Sie bleiben alle salzig steif und schmecken sauer, und man muss erst hinterher sich ordentlich durchmerkuralisieren und durchphosphorisieren, wenn man diesen Salzklotz, der sich "Untergang des Abendlandes" nennt, verdauen will. Wir müssen aus dem Salze heraus, aus der Erstarrung, wir müssen Lebens-Elixier auch gerade in Bezug auf die Seelenmumie, die abstrakten Begriffssysteme anwenden, das ist es, was uns nötig ist.
